

»Bist du sicher?«, fragte ich ungläubig. Ich hatte nicht den blassesten Schimmer, wie viel extra Cash zusammengerollt auf einmal in meiner Hand lag, aber niemand bündelte Scheine, wenn sie nicht ein paar mehr Nullen als üblich hatten.

Summer machte eine wegwerfende Handbewegung. »Es ist nicht so, als würde es mir fehlen.«

Etwas in meinem Inneren wollte die Hände ausstrecken und sie für diese Bemerkung erwürgen. Ich wusste, dass ihre Familie Geld hatte, aber war es wirklich so viel, dass sie es einfach *verschenken* konnte? Dass ihr nichts davon fehlen würde?

»Danke«, flüsterte ich, trotz allem.

Summer wischte sich mit dem Handrücken übers Gesicht und blickte auf die Mascaraschmieren auf ihrer Haut. »Ich muss furchtbar aussehen. Entschuldige.«

Ich nickte mechanisch und stopfte im nächsten Moment das Geldbündel in meine alte, abgewetzte Umhängetasche. Sie fühlte sich gleich viel schwerer an. Als ich wieder hochsah, hatte sich Summer bereits abgewandt und lief den Gang Richtung Damentoiletten hinunter.

Plötzlich war es, als würde ich alle Geräusche um mich auf einmal wahrnehmen. Menschenstimmen, Schritte auf Marmor, das Rauschen des Springbrunnens, die Musik aus den Lautsprechern, das Bellen eines Hundes in der Nähe. Mir wurde richtig schwindelig, und ich holte tief Luft. Was war nur mit mir los? Als mein steinaltes Aufklapphandy in diesem Moment zu vibrieren begann, fischte ich es dankbar für die Ablenkung aus meiner Jacke. Die SMS war von Summer. *Ich empfehle deinen Schlussmach-Service jedem weiter, Cassidy Caster!* Dahinter standen Dutzende Smileys.

Ich verdrehte die Augen.

Cassidy Casters Schlussmach-Service. Die Leute mussten wirklich aufhören, meine Arbeit so zu nennen. Andererseits gefiel mir der Klang. Hatte was von einem coolen Werbeslogan an sich. Zu Anfangszeiten hatte ich noch ganz anonym unter dem Titel »Schlussmach-Hilfe« gearbeitet. Ja, der neue Name war wirklich besser.

Wenn ich heute versuchte, mich an die Anfänge des Schlussmach-Services zu erinnern, fiel mir das gar nicht so leicht. Inzwischen war er ein so großer Teil meines Lebens, dass es mir oft vorkam, als hätte ich nie etwas anderes getan. Meine Erfolgsquote sprach für sich. Ein weiterer Grund, wieso sich die Sache mit dem Schlussmach-Service über den Zeitraum von wenigen Monaten wie ein Lauffeuer verbreitet hatte – natürlich weiterhin im Geheimen.

Coltons ehemaliges Date war das erste Mädchen gewesen, dem ich »geholfen« hatte. Doch aus dem Hintergedanken mit der Racheaktion war erst dann etwas Ernstes geworden, als ich Mia, ein Mädchen, das ich bis dahin nur vom Sehen kannte, weinend in der Toilette fand. Mein zweites Highschool-Jahr hatte gerade begonnen, und eigentlich wollte ich die Streitigkeiten mit Colton vergessen und in

diesem Schuljahr ganz neu durchstarten. Colton war zu der Zeit mit Kim zusammen und ignorierte mich. Doch als Mia mir unter Sturzbächen von Tränen von dem Riesenstreit mit ihrem Freund erzählte, rührte das etwas in mir. Die nächste Stunde schwänzten wir beide, und so erfuhr ich, die ganze Zeit auf den kalten Fliesen in der Toilette sitzend, dass ihr Freund Mike sie schon seit Monaten schlecht behandelte und ständig fremdffirtete – und dass sie einfach nicht wusste, wie sie genug Mut aufbringen sollte, um ihn zu verlassen. Mia kam sich im Vergleich zu Mike Rooney, dem Fußballstar der Schule, unwichtig und klein vor. Während sie immer mehr Details ihrer Beziehung vor mir ausbreitete, sah ich die Tränen in ihren großen braunen Augen schwimmen. Mia erinnerte mich sehr stark an jemanden, den ich kannte: an mich selbst. Genauso hatte mich mein Spiegelbild angeblickt, als mich ein Junge verletzt hatte. Es hatte sich angefühlt, als habe man mir einen Teil meines Glücks ausgesaugt und ich würde ihn nie wiederbekommen. Ich war mit meinem gebrochenen Herzen ganz allein gewesen und hatte mich schrecklich einsam und verloren gefühlt. In diesem Moment wurde mir klar, dass Mia es *nicht* allein schaffen würde, ihren Freund zu verlassen.

Nach dem Vorfall auf der Toilette gab es einen genialen Schlachtplan, und einmal Schlussmachen später war eine weitere schlechte Beziehung erfolgreich beendet. Mia konfrontierte Mike mit seinem Verhalten auf einer Party vor den anderen Spielern des Fußballteams und deren Freundinnen. Zuerst waren alle geschockt, dass die ruhige Mia sich so etwas traute. Mike war natürlich stinksauer, aber Mia und ich hatten vorher geübt, wie sie sich gegen den Tobsuchtsanfall wehren konnte, in den Mike wie schon so oft zuvor ausbrach. Mutig bot sie ihm dieses Mal die Stirn, sagte ihm, sie würde sich nicht weiter so mies behandeln lassen, und schließlich machte sie Schluss mit ihm. Als es vorbei war, stellten sich die anderen Freundinnen der Spieler geschlossen hinter Mia. Mike stürmte von der Party, und in den Wochen danach sah und hörte man recht wenig von ihm. Irgendwann zog seine Familie um, und er wechselte die Schule. Selbst heute gab es noch Gerüchte über ihn, in denen es hieß, er hätte sich von Mia so in den Boden stampfen lassen, dass sein Ego sich nie davon erholt hatte und er regelrecht geflohen war. Mia hingegen war eine kleine Heldin. Und eines sei gesagt: Keiner der anderen Fußballspieler wagte es jemals mehr, mies zu seiner Freundin zu sein.

Leider – oder zum Glück? – war das nicht das Ende vom Lied. An meiner Schule schien es mehr ungesunde Beziehungen zu geben als schlechte Sänger in einer Casting-Show. Als wäre die Highschool eine einzige Daily-Soap, eine Parade an Drama und Intrigen. Und ich war plötzlich die Expertin dafür, denn obwohl wir Stillschweigen vereinbart hatten, erzählte Mia alles ihren Freundinnen.

Langer Rede kurzer Sinn: Summer war die bisher Letzte in einer langen Reihe von Mitschülerinnen, die Rat bei mir suchten und sogar bereit waren, dafür zu

bezahlen. Beim ersten Mal hatte ich das Geld gar nicht annehmen wollen, aber kurz zuvor war uns der Strom in der Wohnung abgestellt worden, weil wir zum wiederholten Male die Rechnung nicht bezahlt hatten. Also akzeptierte ich es doch, übernahm danach die Rechnung, und wir hatten wieder Licht und Wärme. Und als sich eine neue Gelegenheit bot, jemandem zu helfen *und* damit Geld zu verdienen, lehnte ich das Angebot nicht mehr ab.

Hin und wieder gab es sogar einige Jungs, die meine Hilfe wollten. Das war zwar eher selten der Fall, aber ich hatte mir fest vorgenommen jedem zu helfen, wenn er diese Hilfe auch wirklich brauchte. Nach und nach schienen die Leute dann automatisch davon auszugehen, dass man mich für meine Hilfe entlohnen musste – und ehrlich gesagt konnte ich es mir, im wahrsten Sinne des Wortes, nicht *leisten*, das Geld abzulehnen.

Einen wirklichen Basispreis gab es nicht. Ich entschied von Fall zu Fall, was angemessen war. Schließlich hatten manche mehr Geld als andere, und da erschien es mir nur fair, die reichen Kids etwas mehr hinblättern zu lassen.

Mit dem ersten bezahlten Auftrag war jedoch mein moralischer Kompass angeschlagen. Aber was war schon richtig oder falsch? War es falsch, Leuten zu helfen, die mich brauchten? War es richtig, Geld für meine Dienste zu verlangen? Die Welt war nicht nur in Schwarz und Weiß aufgeteilt. Ein wenig kam ich mir vor wie Veronica Mars, die heimlich auf Schultoiletten Aufträge entgegennahm, um den Menschen Gewissheit zu verschaffen oder Geheimnisse aufzudecken. Oder wie jemand von der Mafia, der anderen das Geld aus der Tasche zog – je nachdem, wie sehr mich mein Gewissen an schlechten Tagen wegen des Geldes quälte.

Aber der Wunsch, nicht für immer in dieser Stadt festzusitzen, war größer als alle meine Bedenken. Hauptsache nicht so enden wie Mom, mit zwei Kindern, zu wenig Geld, einem Scheißjob und einem Flickenteppich-Herz! Also half ich anderen auf meine Art. *Cassidy Casters Schlussmach-Service?* In der Tat. Denn das, was ich zu Summer gesagt hatte, war nicht gelogen: Manchmal musste man egoistisch sein, um sich selbst zu retten.

KAPITEL 2

ES GAB DA DIESES LIED von den Beatles, in dem es hieß: »All You Need Is Love«, und das meine Mom, wenn sie gut gelaunt war, rauf und runter hörte. Ich kannte es auswendig, die Textzeilen hingen mir schon zu den Ohren raus, und was mich besonders daran nervte, war, dass ich mit John Lennon und seinen Bandkollegen keinesfalls einer Meinung war. Ganz im Gegenteil: In meinen Augen lagen sie völlig falsch. Liebe war nicht *alles*, was man brauchte. Das hatte ich über die letzten Jahre hinweg sogar zu meinem ganz persönlichen Mantra gemacht. Mit der Einstellung stand ich allerdings fast alleine da. Grundsätzlich waren die meisten doch total besessen davon, sich zu verlieben. Als wäre es eine Sportart, oder als säße einem eine stetig tickende Uhr im Nacken, welche die Zeit zählte, bis die eigenen Gefühle verkümmerten wie vertrocknete Pflanzen. Oder als gäbe es Liebe nur begrenzt und nur für eine bestimmte Art von Menschen. Dabei war sie überall präsent. Als Motiv beliebter Songs oder als Thema romantischer Komödien. Happy Ends waren die Zuckerstreusel auf den rosaroten Träumen der Leute.

In Bezug auf die Liebe gab es so einige Dinge, die mir ein echter Dorn im Auge waren. Vielleicht fehlten in meinem Hirn aber auch nur die Synapsen, mit denen ich verstehen konnte, was Liebe eigentlich war. Oder ich litt an fehlender Empathie und überhaupt mangelnder Gefühlsduselei, die mir die Knie weich werden ließ, wenn ich in die funkelsternblauen Augen eines süßen Jungen sah. In Wahrheit war ich aber nicht immer immun gegen Verliebtheit gewesen, vielmehr waren meine Erfahrungen mit ihr der Grund, warum ich meine Ansichten geändert hatte. Aber das gestand ich mir eher selten ein. Verdrängung fiel nun mal sehr viel leichter. Schließlich sehnten sich doch alle nach Liebe, nicht wahr? Meine Mom lieferte das beste Beispiel, um diese These zu stützen.

Nach dem seltsamen Zusammenstoß mit Colton in der Mall gestern hatte ich den Rest des Wochenendes einfach nur in meinem Zimmer abhängen und meine Ruhe haben wollen. Ich war jemand, der Zeit für sich brauchte, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen. Vor allem musste ich Summers Liebesdrama aus meinem System löschen, wie einen Virus, der mich sonst lahmlegte – das tat ich nach jedem Auftrag.

Meine Mom machte mir dabei allerdings einen gehörigen Strich durch die Rechnung.

»Cass, komm endlich zum Essen!«, hörte ich ihre gedämpfte Stimme durch die

Tür. Ich hatte extra abgesperrt, weil sie es liebte, ohne anzuklopfen hereinzuplatzen.
»Und schließ die verdammte Tür auf!«

»Ich habe keinen Hunger!«, rief ich zurück.

»Fünf Minuten, Cass. Letzte Warnung!«

Mein Interesse, zusammen mit Mom und meinem jüngeren Bruder Cameron zu Mittag zu essen, war gleich null, und man brauchte eigentlich eine Menge Begeisterungsfähigkeit, um auch nur meine Mom allein ertragen zu können. Normalerweise aßen wir eher selten zusammen und wenn doch, dann hatte das immer etwas zu bedeuten. Ich konnte mir bestens vorstellen, was jetzt anstand. Genervt seufzte ich und verdrehte die Augen. Auf der anderen Seite der Tür war es wieder ruhig geworden. Ich rollte mich aus meinem Bett und trat beim Aufstehen auf mein verfluchtes Chemiebuch. Irgendwie war meine Schultasche unbemerkt umgekippt, und das ganze Zeug, das ich so mit mir herumschleppte, war herausgerutscht. Unachtsam stopfte ich die Sachen zurück und schob die Tasche mit meinem Fuß zur Seite, sodass sie gegen den Schreibtisch lehnte. Eigentlich musste ich mich kaum bewegen, um überhaupt zur Tür zu kommen. Mein Zimmer war sehr, *sehr* klein. Ein schmales Bett stand an der Wand gegenüber der Tür, links davon ein Tisch direkt unter dem Fenster. Ein richtiger Kleiderschrank hatte gar nicht erst in den Raum gepasst, weshalb alle meine Klamotten auf einer beweglichen Kleiderstange an Bügeln hingen und Unterwäsche oder Shirts in der winzigen Kommode untergebracht waren, die an der einzig noch freien Seite des Zimmers stand. Wenn ich irgendetwas nicht sofort wegräumte, waren Stolperfallen garantiert.

Ich hatte nie wirklich viele Sachen besessen, weil meine Familie eben nicht gerade viel Geld hatte. Nicht einmal die Farbe an den Wänden gehörte mir, weil wir bei unserem Einzug hier kaum etwas verändert hatten. Mom hatte damals noch versucht, mir einzureden, dass Blau eine neutrale Farbe war, aber ich fand sie zum Kotzen, bis heute. Genau deshalb hatte ich jeden Zentimeter mit ausgeschnittenen Bildern aus Magazinen oder Fotos in Form von Collagen zugeklebt.

Ehe ich den Raum verließ, musste ich noch etwas überprüfen. Das war so ein kleiner Tick von mir. Sicher war sicher ... Unter meinem Bett gab es eine lose Diele, von der nur ich wusste. Ich hatte sie gleich bei unserem Einzug entdeckt, und genau deshalb stand über dem Versteck auch mein Bett – nicht dass ich aufgrund des Platzes groß eine Wahl gehabt hätte. Unter der losen Diele war ein kleines Loch, in das einer meiner alten Schuhkartons perfekt gepasst hatte. Dort bewahrte ich seit unserem Einzug in einem Plastikbeutel mein Erspartes auf.

Das Geld von Summer hatte ich gleich nach Erhalt gezählt. Vier Mal so viel wie vereinbart. Echt unglaublich! Das konnte ich doch nicht einfach behalten ... Hallo, schlechtes Gewissen! Als ich es jetzt erneut sah, entschied ich spontan, irgendetwas Gutes damit zu tun. Ich steckte einen Großteil der Scheine von Summer in die